

Freiheitskampf im verheißenen Land

Ladislav Ludescher präsentiert reichhaltiges Material zur deutschsprachigen Rezeption der Amerikanischen Revolution

Bei der vorliegenden Studie handelt es sich *prima vista* um ein beeindruckendes Unterfangen: Auf insgesamt 551 Textseiten, ergänzt durch mehrere Anhänge und eine CD-ROM (!), die eine 1948-seitige kommentierte Textsammlung enthält, bietet sie umfangreiche Ausführungen zur deutschsprachigen literarischen Rezeption der Amerikanischen Revolution im 18. Jahrhundert und verknüpft sie mit der übergreifenden Frage nach dem zeitgenössischen Amerikabild. An der Relevanz dieses Themas besteht kein Zweifel, diente doch Amerika vielen Literaten und Publizisten der Aufklärung als Projektionsfläche, als idealisiertes Gegenbild zu kontinentalen Zuständen, nach 1789 auch als Beispiel einer humanen ›Staatsumwälzung‹, deren Möglichkeit angesichts der französischen ›Terreur‹ zugleich als Argument für eine optimistische Anthropologie, ja geradezu als Legitimation des Aufklärungsoptimismus fungieren konnte. Anlass genug also, das reiche literarische und publizistische Korpus zu sichten und thesengeleitet zu analysieren.

Diesen Anspruch löst Ludeschers Monografie allerdings nur bedingt ein. Seine Ausführungen bestehen zu oft aus thesen schwachen Additionen ausufernder Textpassagen, deren Synthese dem Leser überlassen wird. Hingegen liegt eine unbestreitbare Leistung des Verfassers in der Zusammenstellung der umfangreichen Anthologie: Sie enthält Texte aus dem Zeitraum bis 1805, die einen thematischen Bezug zu Nordamerika aufweisen. Besonders hervorzuheben ist, dass Ludescher hierzu auch die in großer Zahl existierenden deutsch-amerikanischen Zeitschriften ausgewertet hat, die viele (zunächst meist religiöse, später auch patriotisch-politische) Gedichte enthalten. Die Anthologie ist übersichtlich nach thematischen Gesichtspunkten organisiert; innerhalb der einzelnen Gruppen – etwa zum Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg oder zur Würdigung einzelner Personen – ist das Material wiederum nach Druckort (Amerika oder Europa) unterteilt, sodass sich bereits erste Einsichten in wesentliche Themen und Konjunkturen auf beiden Seiten des Atlantiks ergeben; den hier versammelten Texten ist eine breite literaturwissenschaftliche Rezeption zu wünschen. Äußerst hilfreich sind auch die minutiösen Angaben über Entstehungs- und Publikationskontexte.

te sowie die inhaltlichen Kommentare und weiterführenden Literaturhinweise. Angesichts eines derart systematischen Vorgehens wirkt allerdings befremdlich, dass der Verfasser keine Angaben über seine Editionsprinzipien macht.

Während die Lyrikanthologie also einen weitestgehend positiven Eindruck hinterlässt, erreichen Ludeschers »Studien« kaum ein ähnliches Niveau. Was sich in der Anthologie als Stärke erweist, verhindert hier oftmals die klare Analyse. Über weite Strecken besteht die Monografie aus ermüdenden Paraphrasen der Primärtexte, die durch ausufernde (oftmals verzichtbare) Zitate aus thematisch verwandten Werken angereichert werden. Das fällt umso mehr auf, als sich Ludescher hier oftmals auf bereits vermessenem Terrain bewegt und sich seine Ausführungen über gut bekannte Werke der deutschsprachigen Literatur der Aufklärung und des Sturm und Drang mit pointierten Vorgängerstudien vergleichen lassen müssen, denen er vielfach wenig Neues hinzuzufügen vermag.

Dass insgesamt ein höheres Maß an methodologischer Reflexion vonnöten gewesen wäre, wird bereits in der knappen Einleitung deutlich. Sie demonstriert einerseits die eindrucksvolle Materialkenntnis des Verfassers, der einleitend gängige Amerikabilder des 18. und 19. Jahrhunderts zwischen Idealisierung und Abwertung skizziert, und zeigt andererseits, dass es ihm zum Teil an Problembewusstsein mangelt. So nimmt er sowohl Untersuchungszeitraum als auch Textkorpus gleichsam als gegeben an. Über die Textauswahl heißt es lediglich, es handele sich um Beispiele aus allen Gattungen, allerdings wird diese durchaus sinnvolle Entscheidung an keiner Stelle analytisch fruchtbar gemacht: Die Frage, was bestimmte Gattungen und Schreibverfahren bei der Formierung eines wie auch immer gearteten Amerikabilds jeweils leisten, wird ebenso ausgespart wie die, ob in bestimmten Gattungen thematische Präferenzen zu beobachten sind. So bleibt auch eine im Rahmen einer germanistischen Monografie wesentliche Problemstellung unberührt, nämlich die übergreifende Frage nach der (möglichen) Eigengesetzlichkeit fiktionaler Literatur. Diese Leerstelle wird auch durch die (zutreffende, aber weiter zu differenzierende) Feststellung, dass »schon [!] im 18. Jahrhundert ein Bewusstsein für die Frage nach dem Verhältnis von Fiktion und Realität in poetischen Texten herrschte« (S. 17), nicht kaschiert.

Des Weiteren fehlen Überlegungen zu Rezeptions- und Transferprozessen, die ja zumindest dem Titel zufolge im Fokus der Arbeit stehen. Wesentliche Fragen danach, wer überhaupt rezipiert und in welchen Kontexten, unter welchen Voraussetzungen, mit welchen Absichten das geschieht, wären aufzufächern gewesen, um überhaupt verständlich zu machen, welchen Stellenwert Amerika und die Amerikanische Revolution im Diskursfeld der deutschsprachigen Aufklärung einnehmen – dass es ›die‹ deutsche Rezeption nicht gibt, liegt eigentlich auf der Hand. Entscheidet man sich hingegen wie der Verfasser für das Prinzip der Addition, so ergibt sich beinahe zwangsläufig ein weitgehend homogenes Bild eines wahrscheinlich wesentlich heterogeneren Diskussionszusammenhangs.

In den Analysekapiteln nimmt der Verfasser ein erfreulich vielfältiges Textkorpus in den Blick: Auf eine Interpretation von Schubarts *Freyheitslied eines Kolonis-*

ten folgen mehr als 150 Seiten über Seybolds *Reizenstein* sowie ein umfangreiches Kapitel über Klingers Literarisierungen der Revolution in dem Drama *Sturm und Drang* sowie in den Romanen *Geschichte eines Teutschen der neuesten Zeit* und *Der Weltmann und der Dichter*, ehe er sich den Amerikamotiven in Lenz' *Waldbruder*-Fragment zuwendet. Ein Schwerpunkt liegt ferner auf der Analyse deutsch-amerikanischer Lyrik in ihren verlegerischen Kontexten. Den Abschluss der Studie bilden umfangreiche Ausführungen über die Literarisierungen berühmter Amerikaner, genauer: von George Washington, Benjamin Franklin und dem Zauber-künstler Jacob Philadelphia, der allerdings, wie der Verfasser konzedieren muss, möglicherweise gar nicht aus Amerika kam (vgl. S. 544). Mit der Materialcollage zu Philadelphia endet Ludeschers Studie dann auch reichlich abrupt; ein Resümee der erarbeiteten Ergebnisse findet sich ebenso wenig wie ein Ausblick.

Ihre Stärken hat Ludeschers Studie, wie bereits angedeutet, in der Material-präsentation. So sind dann auch die Kapitel über (gerade in der deutschen Germanistik) nur wenig beachtete Quellen am aufschlussreichsten, weil hier teilweise Neues geboten wird – weniger in der Deutung der ästhetisch teilweise recht schlichten lyrischen Texte als vielmehr in dem Hinweis darauf, dass hier untersuchenswertes Material vorliegt, das eine eingehendere Analyse verdient. Gleiches lässt sich über die Kapitel über Washington und Franklin sagen, die (ohne den Begriff zu verwenden) die literarische Konstituierung von amerikanischen Heroen der Aufklärung nachzeichnen. Gerade das Kapitel über den Kosmopoliten und *homo universalis* der Aufklärung Benjamin Franklin zeigt, wie literarische Texte (etwa das Versepos *Franklin, der Philosoph und Staatsmann* von Johann Jacob Mey-en) Personen der Zeitgeschichte zu Idolen stilisierten.

Problematisch ist Ludeschers Studie immer dann, wenn sie sich genauer auf die Texte einlässt. Zwar gelingen zuweilen interessante Einblicke, etwa in die Funktion der Figur des »jungen Mohren« in Klingers *Sturm und Drang* oder aber in der Wahrnehmung des Krieges in Lenz' *Waldbruder*, wo die Revolution als Möglichkeit des persönlichen Aufstiegs für europamüde Männer erscheint, insgesamt aber ist das hermeneutische Vorgehen des Verfassers von zwei Extremen geprägt: Es schwankt zwischen Nichtinterpretation und Überinterpretation. Zumeist referiert Ludescher inhaltliche Aspekte seines Textkorpus und bestätigt diese Paraphrasen durch lange Zitate, wodurch ein ermüdender Doppelungseffekt entsteht.

Hingegen zeigt Ludeschers Deutung von Schubarts *Freyheitslied* die bedenkliche Tendenz, durch ein assoziatives Verfahren dem Text Bedeutungsdimensionen abzurufen, die zuweilen weit hergeholt erscheinen. So begreift Ludescher die regelmäßige Form des Gedichts – es besteht aus abgewandelten Chevy-Chase-Strophen – »als Spiegelung der zeitgenössisch etablierten Kampfform in Reih und Glied« (S. 27), die Hebungen der Verse »korrespondieren mit einem Schritt bzw. dem Trommelschlag« (S. 28). Allerdings hat der Verfasser keine Antwort darauf, wie denn zu den metrisch abweichenden vierten Versen mit ihren markanten Doppelsenkungen marschiert werden könnte.

Ludescher liest den Text zu Recht als Sakralisierung der Freiheit. Allerdings übertreibt er, wenn er den General Putnam, dessen »silbernes Haar« wie ein »Pharusturm« schimmert (S. 24), als Verkörperung der Verbindung von Antike und Amerika (S. 44), als Übermenschen (S. 45), als »ideale[n] antike[n] Herrscher, wie etwa Augustus« (S. 47) sowie als Postfiguration von Jesus Christus begreift – zum einen wegen ihrer beider »Kontrolle eines heraufgezogenen Sturmes« (ebd.), zum anderen wegen Putnams silberner Haare, die Ludescher »an die Lumen Christi-Vorstellung« (ebd.) erinnert. Darüber hinaus werde Putnam auch »zu einer Art zweite[m] Moses, der sein Volk in die Freiheit führt« (S. 48). Doch nicht genug: Der staunende Leser erfährt, dass Putnam auch als »Postfiguration Simons« gelten könne (S. 51). Die Verbindung geht auf die sechste Strophe des Gedichts zurück, wo die Rede davon ist, dass in Amerika der Altar der Freiheit flamme. Da im Buch der Richter Simsons Geburt durch den mit der Altarflamme aufsteigenden Engel angekündigt werde, ist der Befund für Ludescher klar, zumal auch die Haare beider Figuren wichtig seien. Diese Interpretation, die den schlichten appellativen Text mit einer Vielzahl von Assoziationsketten eher überfrachtet, erfolgt in demonstrativer Unkenntnis der Schubart-Forschung.¹ Wieso es sich bei dem Text um ein »prototypisches Beispiel der deutschen Begeisterung« handelt, wie die Kapitelüberschrift insinuiert, führt der Verfasser nicht näher aus.

Weitaus besser funktionieren die Kontextualisierungen in Ludeschers Interpretation von Seybolds Briefroman *Reizenstein* (1778/79), einem Text, der auch deshalb fasziniert, weil die letzten Bücher des Romans das glückliche Ende des Unabhängigkeitskriegs antizipieren und darüber hinaus eine utopisch-idyllische Alternative zur vermeintlichen Tyrannei des Kongresses entwerfen. Seybold leistet so, wie Dirk Götsche bereits vor 20 Jahren herausgearbeitet hat, eine »gattungsgeschichtliche Innovation« in der »Vorgeschichte des zeitgeschichtlichen Erzählens«.²

Ludeschers Lektüre bietet gegenüber dieser (ihm unbekannt) Interpretation und der Deutung von Wynfrid Kriegleder, der *Reizenstein* für die Literaturwissenschaft wiederentdeckt hat,³ wenig substantiell Neues, sie vermag aber überzeugend zu zeigen, in welchen zeitgenössischen Kontexten Reizensteins politische Vorstellungen (Ablehnung des Bündnisses mit Frankreich, Putsch gegen den vermeintlich tyrannischen Kongress mit dem Ziel, einen agrarischen Staat ohne Sklaverei zu errichten) zu verorten sind. Weshalb Ludescher die abschließenden

1 | Vgl. etwa den niveaullernen Sammelband, der Beiträge zu den wesentlichen Aspekten von Schubarts Gesamtwerk versammelt: Christian Friedrich Daniel Schubart. Das Werk. Hg. von Barbara Potthast. Heidelberg 2016.

2 | Dirk Götsche: *Zeit im Roman. Literarische Zeitreflexion und die Geschichte des Zeitromans im späten 18. und im 19. Jahrhundert.* München 2001, S. 190.

3 | Vgl. Wynfrid Kriegleder: David Christoph Seybolds *Reizenstein*. Der erste deutschsprachige Roman über die amerikanische Revolution. In: Monatshefte 88 (1996), H. 3, S. 310–327.

Romanpassagen als Echo von Schnabels *Insel Felsenburg* versteht, wäre näher zu begründen. Zwar lassen sich gewisse Parallelen zwischen beiden Werken nicht leugnen, es erschiene aber mindestens ebenso lohnend, einen Blick auf andere Naturstandsutopien der 1770er-Jahre zu werfen – gerade bei dem von Seybold bekanntlich so hochgeschätzten Wieland dürfte man fündig werden. Einschlägig wäre hier besonders Frank Baudachs exzellentes Standardwerk,⁴ das Ludescher nicht zur Kenntnis nimmt. Überhaupt fragt man sich, wieso der Verfasser den mutmaßlichen Prätext lediglich benennt und nicht versucht, den intertextuellen Bezug analytisch fruchtbar zu machen. So bleibt auch hier der Eindruck zurück, dass auf Basis von Ludeschers Informationen noch einiges an Forschungsarbeit zu leisten wäre.

Das Kapitel über Klingers *Sturm und Drang* addiert Forschungspositionen seit den 1890er-Jahren, um zu dem Fazit zu gelangen, der Text werde unterschiedlich gewertet. Die folgenden Überlegungen zeigen dann aber doch nachvollziehbar, dass Klinger den Amerikanischen Bürgerkrieg lediglich als Hintergrund für die Konflikte der Figuren verwendet. Auch die von Ludescher besonders hervorgehobene Figur des ›jungen Mohren‹ diene – wie das Drama überhaupt – letztlich nur dazu, »an die sensualistische Seite des Rezipienten zu appellieren« (S. 275).

Substanzieller wird die Amerikanische Revolution, besonders in Hinblick auf die in Deutschland zumeist scharf kritisierten Subsidienverträge und den sog. ›Soldatenhandel‹, in Klingers Romanen behandelt. Ludescher sieht in den Amerikamotiven der *Geschichte eines Teutschen der neusten Zeit* eine Umsetzung des rousseauistischen Erzählprogramms: An der Grenze der Zivilisation lasse sich noch naturnah leben, was im verderbten Europa nicht möglich sei. Damit spricht der Verfasser einen wichtigen Aspekt des Romans an, schenkt aber leider dem eigentlichen politischen Gehalt und vor allem der ästhetischen Faktur zu wenig Beachtung. Dass es sich bei der *Geschichte eines Teutschen* anerkanntermaßen um den ersten bedeutenden Zeitroman der deutschsprachigen Literatur handelt, erwähnt er zwar, baut aber auf diesen Befund nicht auf – die grundlegenden Ausführungen von Dirk Göttsche zu diesem Genre kennt er offensichtlich nicht.⁵ Überdies bezeichnet Ludescher den aus heterodiegetischer Perspektive erzählten Text, der einige eingeschobene Briefe enthält, wiederholt als »Briefroman« (etwa S. 298); die grafische Darstellung der intertextuellen Bezüge lässt mit Fénelons *Aventures de Télémaque* und Goethes *Leiden des jungen Werthers* gerade die beiden wichtigsten und teilweise auch strukturprägenden Prätexte unerwähnt (S. 744), auf deren Bedeutung die Klinger-Forschung wiederholt verwiesen hat.

Diese kritischen Anmerkungen sollen aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass Ludeschers Studie durch ihre schiere Materialfülle beeindruckt und viel-

4 | Vgl. Frank Baudach: Planeten der Unschuld – Kinder der Natur. Die Naturstandsutopie in der deutschen und westeuropäischen Literatur des 17. und 18. Jahrhunderts. Tübingen 1993.

5 | Vgl. Göttsche: Zeit im Roman, zu Klinger S. 244–255.

fach Anregungen zu einer vertieften Durchdringung des souverän ausgebreiteten Korpus bietet. Auch die zahlreichen Abbildungen und Grafiken im Anhang zeugen von der geradezu enzyklopädischen Arbeitsweise des Verfassers. Vielfach fassen sie die Ergebnisse prägnant zusammen, etwa in Hinblick auf Druckorte (S. 761) oder Publikationsorte (S. 762), etliche sind jedoch unnötig (Abbildung der Freiheitsstatue, S. 721, Abbildung des Leuchtturms von Alexandria, S. 723) oder schlichtweg skurril (Abbildung des Mondkraters Franklin, S. 774). Die Interpunktion ist leider oftmals fehlerhaft, was aber nicht allein dem Verfasser, sondern ebenso sehr dem renommierten Wissenschaftsverlag anzulasten ist, der auf ein gründliches Lektorat verzichtet hat.

Christopher Meid

Ladislaus Ludescher: Die Amerikanische Revolution und ihre deutsche Rezeption. Studien und Quellen zum Amerikabild in der deutschsprachigen Literatur des 18. Jahrhunderts. Berlin/Boston 2020 [Frühe Neuzeit 232], 805 S., 149,95 €